

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

142 (22.6.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 50

sich aber vorm Rücken. Nützlicher ist es aber, das heiße Fußbad direkt vorm Schlafengehen zu nehmen.

Gegen den Durst im Sommer. Ein einfaches Mittel gegen das Durstgefühl im Sommer, wenn dieses nicht durch zu große Verdunstung der Körperflüssigkeit herbeigeführt ist, ist das Ausspülen des Mundes mit kühlem Wasser, das aber nicht heruntergeschluckt werden darf. Es handelt sich in diesem Falle um die Beseitigung der Trockenheit im Munde, die aus verschiedenen Gründen entstehen kann und zuweilen das Gefühl der notwendigen Wasseraufnahme in den Körper vortäuscht. Wahrscheinlich werden dadurch auch die drei großen Speicheldrüsen des Mundes nacher zu erhöhter Absonderung veranlaßt, wodurch das Gefühl der Trockenheit und des Durstes beseitigt wird.

Für die Küche.

Die Tätigkeit der Volksküchen. Von außerordentlicher Bedeutung ist die Tätigkeit der Volksküchen auch überall da, wo den Arbeitern auf weit von den Ortschaften entfernte Arbeitsstätten Nahrung und Getränk hingebracht wird, wodurch sie von dem Besuch der Destillen abgehalten werden. Ueber den Betrieb der Volksküchen in Striegau liegt ein Bericht in der Zeitschrift „Ein Volk, eine Schule“ vor, der allgemeineres Interesse beanspruchen kann. In den Granitbrüchen fahren jeden Morgen die von den Volksküchen angestellten Frauen bei Wind und Wetter mit den vollgepackten Handwagen über sehr oft fast unwegsame Straßen nach den Steinbrüchen, gegen Mittag kommen sie zurück und holen das in Menagen verpackte warme Essen. Trotzdem die Arbeit dieser Frauen anstrengend ist, wird sie doch sehr gesucht, da sie gut bezahlt wird, freies Essen von der Küche aus in sich schließt und die Frauen schon am frühen Nachmittag wieder entläßt. In der Zeit vom Mai vorigen Jahres bis zum letzten Herbst wurden in die Steinbrüche ausgeführt 4682 Kaffee, 5168 Tassen Milch, 2080 Portionen Kartoffelsalat, 8847 Teller Gallert, 2970 Stück Soleier, 5984 Portionen warmes Essen, 1806 Portionen Kompot oder Salat, 643 Stück saure Gurken, 1321 Portionen Haderle, 4094 Stück Heringe, 5131 Stück Naudschische. Inwieweit der Alkoholkonsum zurückgegangen ist, läßt sich natürlich noch nicht bestimmen, da darüber keine Angaben vorliegen. Und doch scheint es der Fall zu sein, wenn man Aussprüche hört, wie die des Bierkutschers: „Ihr macht uns ja das ganze Geschäft zu schanden, es lohnt sich kaum mehr rauszukommen“ oder die weniger zarten Worte einer Steinarbeiterfrau: „Früher hot er oll's verschuffen, jitz verfrizt er oll's!“

Geflügelzucht.

Sind die Tauben der Saat schädlich? Häufig wird behauptet, daß die Tauben der Saat auf dem Acker schaden, aber mit Unrecht, da die Tauben nicht wie die Gähner scharren, bei ihrem meist sehr eiligen Gang durch die Felder picken die Tiere stets nur diejenigen Körner auf, welche zufällig nicht unter die Oberfläche des Bodens gekommen sind und auf diese Weise doch nur einer zweifelhaften Entwicklung zur Pflanze entgegensehen. Saatkörner bleiben aber nur auf solchen Aedern obenauf liegen, welche mit der Hand besät worden sind; beim Bestellen mit Maschinen fällt dieser Uebelstand völlig fort. Bei den Streifereien der Tauben durch die Felder werden von diesen aber nicht nur die offen daliegenden, nicht eingegeggen Getreidekörner, sondern auch wilde Sämereien, wie Haberich und Kornrade wohl beachtet und verzehren die Tiere bei ihren Streifereien tausende und abertausende Samenkörner, die zur Pflanze entwickelt, die Aeder als wunderbares Unkraut bedecken würden. In Belgien ist man in dieser Beziehung von dem Nutzen der Feldtauben so sehr überzeugt, daß man große Taubenhäuser mitten auf das Feld baut, um den Tauben das Meinigen der Aeder von Unkrautsamen recht bequem zu machen.

Gemeinnütziges.

Feuchte Wände vom Schimmel zu befreien. In neugebauten Häusern kommt es oft vor, daß die Wände feucht werden, worauf sich dann Schimmel bildet, um dieses zu verhindern, oder den Schimmel zu vernichten, nimmt man Salicylsäure, löst dieselbe in Spiritus auf und betupft mittelst eines kleinen Wadeschwammes die Schimmelflecken, welche sofort verschwinden. An den so behandelten Stellen zeigt sich keine neue An siedelung der Parasiten. Die Anwendung dieses Mittels ist besonders dort zu empfehlen, wo zur Winterszeit in einem unheizbaren Raum Schimmel vertilgt werden soll. Man rechnet auf einen Teil Salicylsäure vier Teile Spiritus.

Literatur.

(Alle hier angekündigten Bücher und Zeitschriften sind durch unsere Buchhandlung zu beziehen. Alle Bestellungen werden prompt ins Haus geliefert; bei Bestellungen von auswärts wird ersucht, das Porto beizufügen.)

Sajo, Prof. Karl, Krieg und Frieden im Ameisenstaat. Reich illustriert. In Farbenbrud-Umschlag gebunden 1 M., fein gebunden 2 M. Verlag des „Kosmos“, Gesellschaft der Naturfreunde (Geschäftsstelle: Französischer Verlagshandlung), Stuttgart. (Die Mitglieder erhalten diesen Band kostenlos.) Die Insektenwelt ist wie ein Kaleidoskop, das, wo immer man hineinschaut, die mannigfaltigsten und überraschendsten Verhältnisse und Lebensbilder aufweist. Das Sajo'sche Werkchen bespricht dieses rege Leben in seinen wichtigsten u. fesselndsten Erscheinungen und führt dem Naturfreunde in leicht verständlicher Weise diejenigen Betrachtungen vor, die sich bis jetzt als begründet erwiesen haben.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist das 38. Heft des 26. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Die erste Wäsche. — Zum Gewerkschaftskongreß in Hamburg. Von Emil Kloth. — Die dritte Duma. Von A. Trokh. — Der siebente internationale Textilarbeiterkongreß in Wien. Von Aug. Waudert (Weimar). — Gewerkschaftsliteratur über Arbeiterstatistik und Tarifverträge. Von Adolf Braun. — Die Frankfurter Heimarbeiterausstellung. Von Wilh. Wittmann. — Zeitschriftenschau.

Feuilleton der Neuen Zeit Nr. 5 und 6: Proletariat und Klassik. Von E. Korn. Die Anfänge einer modernen Monumentalmalerei. Von John Schitowski. Die Entwicklung des Weltalls. Von Anton Pannetier. — Vom Bildungsausschuß: Zur Klassikerbibliothek für Arbeiter. Arbeiterbibliotheken. — Bücherschau: Josef Diebgen, Erkenntnis und Wahrheit. Hermann Graf Reyslering, Unsterblichkeit. Karl Larzen, Poetische Reisen. Rudolf Hans Barisch, Zwölf aus der Steiermark. Leonhard Schrödel, Der goldene Stiefel. Gerard van Gulzen, Wagnungen. — Rose Blätter: Von San Remo bis Monte Carlo. — Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Aus den Wigblättern.

„Einfleissinn“.

Gehaltsaufbesserung.

Genieße, was dir Gott beschieden!
Entbehre gern, was du nicht hast!
Mit Wasser kannst du Kaffee sieben
Und lächeln, wenn der andre praht.

Die hohen Herrn sind zu beweinen:
Wald ist die Million verklumpt.
Drum lob' ich mir den stillen Kleinen,
Dem niemand einen Pfennig pumpt.

Er spricht vergnügt: „Wot bricht Eisen,
O Leberläs! Du Göttermahl!
Gottlob! Ich brauche nicht zu reisen,
Als höchstens nur ins Hirtal.“

„Muß nicht auf frischladiertem Schiffe,
Dem Störlebeder gleich, zur See.
Das überstiege die Begriffe
Sowohl als auch das Portemonnaie.“

„Hab' keine tausend neue Kleider,
Und niemals tat die Wahl mir weh.
Mein einz'ger Anzug ist beim Schneider,
Drum schreib' ich heut im Neglige.“

„Kalaen auch, die immer knigen
Und mich bestehlen, brauch' ich nicht.
Ich kann mir selbst die Stiefel wischen
Und jedem spuden ins Gesicht.“

„Muß keine Nieder komponieren,
Denkmäler nicht und Schlösser bau'n,
Auch nicht Ruinen ruinieren
Und hinterher sie noch beschau'n.“

„Drum sag' ich: Gebt doch nicht uns Fischen
Das viele Geld! Wir brauchen's nicht.
Nein! Wollt ihr das Gehalt erhöhen,
So tut es dort, wo's dran gedrückt!“

Edgar Steiger.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 50.

Karlsruhe, Montag den 22. Juni 1908.

28. Jahrgang.

Womit soll das Kind spielen?

Nun, nichts leichter zu beantworten als das: man geht eben, wenn man als Vater, Mutter, Tante oder Onkel in die Notwendigkeit kommt, Kindern etwas zum Spielen zu schenken, in einen Spielwarenladen und sucht da aus. Die Auswahl ist ja ungeheuer groß von den beliebten Zehnspfennigartikeln an bis hinauf zu den nobelsten Spielwaren für verwöhnte Hausprinzessinnen. Und jedes Jahr neue Sensation, neue Groschenartikeln. Es ist ja wohl freilich mitunter eine beängstigende Aufgabe, unter diesem bunten, gleichenden Vielerei eine Auswahl zu treffen — aber wenn man nur Mut hat zum Zugreifen: es ist alles da, was so ein Kinderherz sich nur irgend wünschen kann.

Wirklich? Aber wer von diesen Vätern, Müttern, Tanten, Onkeln hat sich denn, ehe er kaufen ging, die Mühe genommen, dem Kinde abzuklauseln, womit es gern spielt? Oder wer von ihnen kaufte etwa nicht nach seinem eigenen Gutdünken und Geschmack, oder liehe sich nicht von einer allerweltweisen Verkäuferin beschwären? Die sind zu zählen, die von vornherein wissen, was sie kaufen wollen, wenn sie in einen Laden gehen, und die auch wissen, warum sie gerade das kaufen. Für die andern ist die Sache nur deshalb so leicht, weil sie sie leicht nehmen. Weil sie einfach der neuesten Mode der Spielwarenindustrie, oder dem Urteil der Verkäuferin, oder ihrer eigenen Bequemlichkeit entsprechend wählen.

Aber die Frage ist tatsächlich leicht zu beantworten, wenn man sie erst richtig stellt. Sie lautet richtig: womit soll das Kind spielen? und durchaus nicht: womit soll es spielen? Und die richtige Antwort lautet: das Kind spielt mit den einfachsten Dingen am liebsten. Wir Erwachsenen mißachten nur dieses Verlangen des Kindes. Wir haben zwar schon oft genug die Erfahrung gemacht, daß all der im Laden gekaufte Kram das Kind meist nur vorübergehend fesselt, daß es ihn hinwegwirft, sobald seine Neugier und seine erste Liebe dafür verfliegen sind, und daß es nie wieder danach greift, wenn erst — ach, wie bald! — die geleimte Herrlichkeit auseinandergebrochen ist. Aber wir kaufen unbedarft und unbedacht neuen Kram. Und wir können andererseits an allen spielenden Kindern die Beobachtung machen, daß sie leidenschaftlich gern mit Wasser pantochen, im Sande wühlen, mit Papier wirtschafte und mit einfachen Holzklöben die wunderbarsten Verwandlungen fertig bringen. Aber wir stellen uns wie blind gegen die aufbringliche Tatsache, daß das Verlangen des Kindes unzweifelhaft dahin geht, mit ganz rohem, einfachstem Material zu spielen.

Diese Vorliebe des Kindes hat ihre guten Gründe. Das Kind liebt die einfachen Spielmaterialien, weil es mit ihnen das meiste anstellen kann, weil es aus ihnen alle möglichen Gestaltungen herborzaubern kann, weil es bald immer wieder umschaffen, zerstören, neu schaffen kann, weil es immerwährend dabei selbsttätig ist mit Auge, Hand, Phantasie und Willen. Je künstlicher das gekaufte Spielzeug ist, um so weniger bleibt dem Kinde selber dabei zu tun. Es bastelt wohl so lange an ihm herum, bis es gänzlich zerstört ist, aber dann fehlt ihm die Möglichkeit, die Teile wieder zusammenzubringen. Das Kind will aber unbedingt beides: vernichten und schaffen. Es baut die schönsten Burgen und Eisenbahntunnels, aber es stößt sie auch jauchzend mit einem Fußtritt wieder in Trümmer und schafft aus Trümmern wieder Neues. Das Kind will auch nicht vor vollendete Tatsachen, vor gelöste Rätsel gestellt werden. Es will selber befehlen, dichten, beleben, erraten, wettkampfen. Aber durch die Raffiniertheit der Industrielieferanten wird seine Erfindungskraft eingeschläfert, seine Gestaltungskraft überhaupt nicht entwickelt.

Also es ist eine ganz einfache Sache, das Kind mit Spielzeug wirklich zu beglücken, man gibt ihm eben die Dinge, mit denen es am liebsten spielt: Sand, Thon, Papier, Wasser, Aufsteine. Und dazu die Hilfsmittel zum Arbeiten damit: Eimer, Formen, Rößel, eine abgerundete Schere und einen

Wleistift zum Papier, ein Gefäß mit Wasser und Dinge, die es waschen und baden kann.

Und trotzdem: wie wenige Kinder haben das Glück, so spielen zu dürfen! Unzählige Mütter sind kleinherzig genug, daß sie dem Kinde Wasser, Thon und Sand verwehren — weil es sich naß oder schmutzig machen kann. Als ob es nicht Leberschmerzen gäbe! Oder die ihm Papier vorenthalten, weil es Schnitzel herumwirft. Als ob das Kind sich nicht dazu erziehen ließe, hinterher alles sorgsam aufzulesen! Und so weiter. Es ist eben immer dieselbe Geschichte: die Bequemlichkeit der Erwachsenen will dem Kinde nicht einmal im Spiele Freiheit lassen. Das Kind sollte am liebsten hinter dem Ofen sitzen und die Hände falten. Aber darum muß man es diesen Augen Erwachsenen immer wieder in die Ohren schreien, wie selbstsüchtig, wie feindselig sie gegen die Kinder handeln.

Man braucht nun aber auch nicht gleich jedes gekaufte Spielzeug in den Ofen zu stecken. Ein Wagen, ein Pferdchen, eine Puppe machen auch ungeheure Freude; man muß nur den Wagen beladen, das Pferd zäumen, die Puppe an- und auskleiden können. Allgemeiner: man muß nur immer dafür sorgen, daß dem Kinde etwas zu tun bleibt an seinem Spielzeug. Und man soll überhaupt lieber zu wenig als zu viel Spielzeug schenken.

Körpertemperatur und Fieberthermometer.

Die Grenze der menschlichen Temperatur bei ungestörter Gesundheit ist 36,25 bis 37,5 Grad Celsius. Was über diese Temperatur hinaus- oder herabgeht, darf nicht mehr für normal gerechnet werden.

Die einzige Art, die Temperatur genau zu messen, ist das Anlegen des Thermometers. Der geeignetste Ort für eine Messung ist die gutgeschlossene Achselhöhle. Das Instrument muß 10 bis 15 Minuten liegen, bis das Quecksilber zur Ruhe kommt. Anfangs steigt die Quecksilbersäule rascher, später nur langsam, bei den letzten Zehntelgraden nur sehr langsam. So lange der Körper gesund bleibt, erhält sich die Eigenwärme trotz kleiner Schwankungen auf derselben Höhe oder kehrt sehr bald wieder zur Normalhöhe zurück. Alle lebenden Wesen, obwohl den Gesetzen des Wärmeaustausches unterworfen, haben die Eigentümlichkeit, so lange sie leben, nicht notwendig sich ins volle Gleichgewicht zu setzen mit der Wärme derjenigen Körper, mit denen sie in Nachbarschaft sind. Die Menschen haben in der Regel unter normalen Verhältnissen eine höhere Temperatur, als das sie umgebende Medium und steigt ausnahmsweise die Temperatur des letzteren über 40 oder 42 Grad, z. B. bei heißen Luftbädern, so folgt die Körpertemperatur diesen hohen Graden nicht.

Die Erscheinung der Eigenwärme und ihre Beständigkeit sind das Resultat der einerseits während des Lebens auf allen Punkten des Körpers fortwährenden Wärmezeugung, andererseits der ebenfalls niemals unterbrochenen Wärmeverluste. Eine Erschaffung der Wärme aus Nichts findet aber im Körper ebenso wenig statt, wie eine Erschaffung einer anderen Kraft ex nihilo. Es ist ein chemischer Prozeß, der da die Wärme erzeugt, es ist eine chemische Umwandlung von Kraft. Im ganzen Organismus wird stets eine Kraft in die andere verwandelt, sobald nur die Stoffe gegeben sind. Die dem Körper zugewandten Stoffe werden ebenso in Wärme, wie in Bewegung und Elektrizität übergeführt.

Die Verbindung der im Körper zu Blut umgewandelten Nahrungsmittel, Speise und Trank untereinander und die Verbindung derselben in den Körperteilen, die Verbindung des Blutes mit dem Sauerstoff der Luft insbesondere, erzeugen die Eigenwärme. Bei jedem Verbrennungsakt wird Wärme frei. Das Blut, das die hohe Fähigkeit besitzt, den Sauerstoff aufzunehmen und zwar diesen als aktiven, polarisierten Sauerstoff, mit sich selber zu verbinden, ist der Vermittler der Wärme.

produktion. Der größte Teil des Verbrennungs- oder Erwärmungsprozesses findet in den Adern statt.

Wie aber im Körper Wärme produziert wird, so wird auch beständig wieder Wärme abgegeben. Diese Abgabe geschieht durch Ausstrahlung an der Oberfläche, dann durch Ableitung, durch Verdunstung, durch mechanische Arbeitsleistung, da bei dieser die Wärme in Bewegung umgesetzt wird.

Der Hauptplatz der Wärmeabgabe ist die Haut. Die Haut ist demnach auch der oberste Regulator der Körpertemperatur. Auf dem Naturinstinkt, die erhöhte Wärmeerzeugung herabzusetzen, beruht auch die Hauptbehandlung aller fieberhaften Krankheitsen nach den Prinzipien der modernen Hygiene.

Der Organismus besitzt verschiedene Vorrichtungen, wodurch der Mensch seinem Instinkt zu Hilfe kommt. Bei vermehrter Wärmeproduktion, z. B. durch zu viel Essen, oder durch reizende, reichlich wärmehaltende, fetten Speisen und Getränke, wird die Blutbewegung sofort stärker, das Blut wallt, die Haut wird dabei blutüberfüllter, die Abgabe der Wärme auf ihr wird größer, der Schweiß beginnt und wird gesteigert, das Atmen wird beschleunigt, durch Einführung kühlerer Luft in die Lungen wird in Zusammenwirkung mit all diesen Vorgängen Abkühlung verschafft.

Bei geringerer verminderter Wärmeproduktion, bei Frost, verengen sich die Gefäße der Haut, sie wird dadurch blutärmer, die Atmung verlangsamt sich und der Wärmeverlust auf der Haut und durch die Lungen wird hierdurch verringert.

Die Differenzen der Eigenwärme gesunder Menschen unter den verschiedensten Verhältnissen sind nur gering und bewegen sich in wenigen Zehnteln und Bruchteilen von Zehnteln. Auch das Alter hat nur geringe Einflüsse. Das neugeborene Kind ist um ein sehr geringes wärmer, als der Fruchtalter der Mutter. Nach dem ersten Bade verlieren die Kinder durchschnittlich um 0,7 bis 0,8 Grad C. Wärme. Sie zeigen im Mittel 37; während sie bei der Geburt 37,75 C. = 30,2 A. temperiert sind.

Vom früheren Kindesalter an bis zur Reifezeit fällt die Temperatur um 1 bis 2 Zehntel; von da bis zum 50. bis 60. Lebensjahre nochmals um dieselbe Ziffer. Vom 60. Lebensjahre an fängt die Temperatur wieder an zu wachsen, um im 80. Jahre zur Mitteltemperatur des Kindesalters zurückzuführen. Der Geschlechtsunterschied macht keine nennenswerten Differenzen in der Eigenwärme, erwachsene gesunde Frauen sind höchstens um ein Geringes wärmer als gleichalte gesunde Männer.

Was die Einwirkung des Tages und der Nacht betrifft, so fällt die niedrigste Temperatur in die Nacht zwischen 10 und 11, und in die Morgenstunden zwischen 6 und 8 Uhr. Die höchste Wärme fällt zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags.

Die thermischen Einwirkungen von Wasser, Luft und Feuchtigkeit sind von großer Bedeutung. Ist der Träger der thermischen Einflüsse feuchte Luft oder eine Flüssigkeit, ein Bad zum Beispiel, so wird dadurch dem Körper mehr Wärme entzogen, als trockene Kälte eingewirkt hätte. Im Sommer ist die Eigenwärme des Menschen etwa 1 bis 2 Zehntel höher als im Winter.

Die Nahrungsentziehung wirkt dann erst erheblich auf den Stand der Temperatur, wenn dabei die Gesundheit zu leiden beginnt. Wer nach einer Mahlzeit eine Temperaturschwankung von 1/2 bis 1 Grad erfährt, der lebt nicht mehr in normalen Verhältnissen oder die Nahrung selber hat krankmachend auf ihn gewirkt. Geistige Getränke haben schon einen bestimmteren Effekt. Bier in Quantitäten von 1/2 bis 1 Maß mit einem Weingeistgehalte von 3 bis 4 Prozent ermäßigt die Eigenwärme um 0,5 Grad und zwar schon nach 15 Minuten, und dieser tieferer Stand bleibt über 1 1/2 Stunden bestehen. Punsch von circa 50 Grad Wärme erhöht die Temperatur um 1 bis 3 Grad für 1 1/2 Stunden. Kohlenäurehaltige Getränke bedingen eine Wärmeharabsetzung um einige Zehntel. Starke Kaffee bringt eine Steigerung der Eigenwärme hervor, die in einer Stunde etwa das Maximum von 2 bis 4 Zehntel erreicht. Thee wirkt ähnlich wie Kaffee, doch ist seine Wirkung viel schwächer.

Alle diese Ausführungen haben gezeigt, daß die Temperaturschwankungen nur sehr gering sein dürfen und wirklich sind, wenn der Mensch gesund sein soll und so lange er wirklich gesund ist.

Arbeiter und Hitze.

In den heißen Tagen des Sommers spielt die Hitze nicht nur den gewöhnlichen Sterblichen zuweilen arg mit, sondern vor allen Dingen auch den Arbeitern, die ja außerdem noch in einer ganzen Anzahl von Berufen schon an und für sich einer großen Wärmestrahlung ausgesetzt sind. Man macht sich meistens keinen Begriff davon, um welche Temperaturen es sich zuweilen handelt. Jedenfalls steht fest, daß nicht allzufellen durch die gewerbliche Hitze, wenn wir uns so ausdrücken wollen, eine Erhöhung der Körpertemperatur um mehrere Grade stattfinden kann, und namentlich wird das der Fall sein, wenn uns der Sommer Tage mit 81—82 Gr. Celsius und darüber im Schatten beschert.

Da brauchen wir uns nicht zu wundern, daß häufig gesundheitliche Störungen eintreten, namentlich wenn die nötigen Vorsichtsmaßregeln nicht beachtet werden, von denen wir noch weiterhin sprechen wollen. Zweierlei läßt sich bei den Schädigungen für Arbeiter in großer Hitze auseinandersetzen, nämlich die Schäden der Wärmestauung und des Hitzschlages. Im ersteren Falle spielt neben der hohen Temperatur die schlechte Luft eine große Rolle, sei es, daß diese durch eine große Anzahl von Menschen in einem engen Raume oder durch überreichende Gase hervorgerufen wird. Durch die eng gedrängten Menschen wird soviel Wärme und Wasserdampf geliefert, und die Abstrahlung so erschwert, daß die Wärmeabgabe schließlich unmöglich wird. Von dieser Seite droht die größte Gefahr, und zwar schon viel eher, als eine Häufung der Kohlenäure oder irgend eines anderen Gases oder eine Verminderung des Sauerstoffes in einem die Gesundheit beeinträchtigenden Grade erfolgen kann. Die Wärmestauung ist also bei Arbeitern, die im Sommer einer großen gewerblichen Hitze ausgesetzt sind, am meisten zu befürchten, weil dabei die „schlechte Luft“ eine große Rolle spielt. Unter „frischer Luft“ verstehen wir daher vorzugsweise Verhältnisse, die eine bessere Entwärmung des Körpers herbeiführen, während die Gemische Beschaffenheit der Luft bei weitem nicht so sehr in Frage kommt. Die letztere wird meistens schon durch die Sinnesorgane wahrgenommen, denn eine durch üble Gase verunreinigte Luft ruft Widerwillen und Ekel, sowie Appetitlosigkeit und Uebelkeit hervor. Die Atmung wird oberflächlich, man bekommt das Gefühl, daß sich der Körper in Gefahr befindet und sucht instinktmäßig der überreichenden Luft zu entfliehen.

Weiter aber wird den genannten Arbeitern in hohem Grade Wasser entzogen und zwar durch die übermäßige Schweißbildung. Nach den neueren Anschauungen entsteht durch sie, wenn sie in zu hohem Maße erfolgt, eine Vergiftung des Körpers. Es kommt nämlich zu einem reichlichen Austritt des Blutfarbstoffes (Hämoglobin) aus den roten Blutkörperchen und zu dessen Uebertritt in das Blutserum des Kreislaufes. Arbeiter unter den geschilderten Verhältnissen verlieren durch den Schweiß und durch Verdunstung von der Lunge aus oft mehrere Liter Wasser, und damit ist dann die Entstehung der Schäden gegeben, die in Atemnot, Erbrechen, Durchfall und Blutharnen entstehen, während in den schwersten Fällen ausgebreitete, während des Lebens zustande kommende Gerinnungen in den größeren Gefäßen oder in den feinsten Aderchen der Lungen zum Tode führen. Dadurch wird nämlich das Gefäßsystem immer leerer und schließlich stellen familiäre Organe, in erster Linie das Gehirn, infolge ungenügender Blutversorgung ihre Tätigkeit ein und eine Gehirn-Lähmung ist die Folge.

Da der große Blutverlust des Organismus an diesen Schäden die Schuld trägt, so muß rechtzeitig für einen Ersatz des Wassers gesorgt werden, aber nicht durch alkoholische Getränke, die vielmehr wieder andere Nachteile herbeiführen. Außerdem ist eine reichliche Bade- und Waschanlage (Drausebäder) geboten, und die Arbeiterschuttkommissionen tun gut daran, wenn sie auf die Einführung solcher Einrichtungen dringen. Ebenso ist für gute Ventilation der Arbeitsräume, Zuführung von frischer, womöglich abgekühlter Luft und Abzug der schlechten und erhitzten, Sorge zu tragen. In neuerer Zeit werden noch Eingießungen von Wasser, bezw. von physiologischer Kochsalzlösung in den Darm oder Einspritzungen unter die Haut empfohlen, womit ein Ueberlaß Hand in Hand geht.

Aus allen Gebieten.

Kunst und Wissenschaft.

Arbeit mit Musik. Musik für die Arbeiter, während sie in Tätigkeit sind, ist die neueste Erfindung, die man in Chicago gemacht hat. Unter den Klängen eines anfeuernden Marsches oder eines lustigen Tanzes verpackt die Arbeiter auf den Chicagoer Viehhöfen Fleisch. Man hat Proben angestellt und dabei gefunden, daß bei einer Arbeit, die regelmäßig und schnell ausgeführt werden soll, nichts den Arbeitseifer so beflügelt, als Musik. Den ersten praktischen Versuch hat man in Canajoharie, im Staate Newyork, gemacht, wo ein mechanisches Klavier einen Marsch nach dem anderen spielte, um die in Stücklohn (1) stehenden Arbeiter anzuspornen. Dabei ergab es sich, daß in den Stunden, in denen die Musik spielte, mehr Arbeit geleistet wurde, und so wurde in allen Abteilungen der Fabrik ein Klavier eingestellt. In Chicago aber machten die Direktoren der Libby Corporations den Versuch gleich auf viel breiterer Grundlage. Als dringende Bestellungen für die Flotte im Stillen Ozean einliefen, wurde ein ganzes Orchester in die neue große Zentralküche beordert, nebenbei die größte der Welt, und unter den Klängen von Märschen des beliebtesten Sousa und anderer Komponisten wurden Millionen Büchsen Fleisch verpackt und versiegelt. Es wird behauptet, daß die Leistung unter dem Einflusse der Musik um 40 Prozent über alle früheren Records gestiegen wäre.

Tierkunde.

Raninchen als volkswirtschaftliche Plage. In Australien sind, wie die „Zeitschrift für Sozialwissenschaft“ mitteilt, diese harmlosesten Nagetiere zu einer wahren Plage geworden. Als die ersten Raninchen nach Victoria gebracht wurden — man erzählt: ein Gutsbesitzer legte sich zu seinem Vergnügen eine Raninchenzucht an — vermehrten sie sich dergestalt, daß sie, trotz eifriger Jagd noch im selben Jahre die ganze Ernte verheerten. Im Kampfe gegen diesen Feind gibt die Regierung alljährlich riesige Summen aus. So wurden in Victoria zu diesem Zweck von der Regierung bis zum Jahre 1904—05 fast 13 Millionen Mark verbraucht, in Neu-Südwaales 27 Millionen Mk. Um die Verbreitung der Raninchen einzudämmen, ließ die Regierung in Neu-Südwaales ausgedehnte Pflanzungen errichten, deren Gesamtlänge jetzt 1330 Meilen beträgt. Dazu kommen noch 42 797 Meilen privater Raninchenzäune. Trotzdem jährlich viele Millionen Raninchen getötet werden, ist ihre totale Ausrottung immer noch ein Ideal der Zukunft. Erschwerend in diesem Kampfe wirken die großen Strecken des zwischen den Farmdistrikten liegenden unfruchtbarsten Landes — vornehmlich des dichten Busches, und vor allem die sprichwörtlich gewordene Vermehrungsfähigkeit der Ranidelf.

Allerlei.

Ein Musterhotel. Im „Gaulois“ liest man: Mark Twain beleuert, in Oklahoma ein Musterhotel entbedt zu haben, und zur Bestätigung seiner Behauptung gibt er den Inhalt der Inschriften wieder, die als Ankündigung für die Gäste in allen Zimmern hingen. „Die Reisenden, die sich schlafen legen, ohne ihre Stiefel auszuziehen, zahlen einen besonderen Zuschlag.“ „Drei Schläge an die Zimmertür bedeuten, daß im Hotel ein Mord begangen worden ist.“ „Es ist verboten, die Ziegelsteine aus den Mattagen mitzunehmen.“ „Falls es ins Zimmer regnet, so bittet man, sich der unter dem Bett bereitliegenden Regenschirme zu bedienen.“ „Falls zufällig Mangel an Servietten herrscht, bitte sich an den Tischdecken abzuwaschen.“ Die schönen Inschriften gemahnen an das berühmte Plakat in einem Konzertsaal zu Monbils, das da besagte: „Das Publikum wird gebeten, nicht auf den Pianisten zu schreien; er tut, was er kann.“

Der Heiratsmarkt. Eine eigenartige Sitte besteht in Crausines, einem Städtchen in der Nähe von Brüssel. Jeden Pfingstmontag laden die Jungfrauen dieses Ortes die heiratsfähigen Junggesellen der ganzen Umgegend zu einem Feste ein, das den ausgesprochenen Zweck hat, Jungfrauen und Junggesellen in Hymens Fesseln zu schlagen. Der Korrespondent des „Daily Chronicle“ schildert, wie die letzte dieser Heiratsmessen verlief. Das Fest war von schönem Wetter begünstigt. Das Städtchen war mit Fahnen und Bannern geschmückt, auf denen Inschriften standen, die zur Heirat aufmunterten. Die Jung-

gesellen, 800 an der Zahl, wurden von dem Jungfrauenkomitee am Bahnhof empfangen und mit großem Jubel durch die Stadt geführt. Das Mittagsmahl wurde von den unternehmungslustigen Jungfern von Crausines auf dem Marktplatz serviert, und die Vorsitzende des Komitees, ein hübsches Mädchen von 18 Jahren, hielt vom Balkon des Rathhauses eine Rede über das Eheleben und seine Vorzüge. Das Fest wurde mit sehr viel Humor und Fröhlichkeit begangen, und als der englische Journalist das Derschen verließ, wurde ihm berichtet, daß als Erfolg des Festes bei dem Ball, der die Heiratsmesse am Abend beschloß, mehrere Verlobungen verkündet werden konnten.

Eine temperamentvolle Gattin. Eine tragikomische Ehegane hatte, wie das „Wiener Extrablatt“ berichtet, vor dem Richter des 4. Bezirks in Wien ihr Nachspiel. Frau Caroline W. erschien unter der Anklage, die Sicherheit der Passanten dadurch gefährdet zu haben, daß sie einen Teil des Mittagessens, insbesondere die heiße Suppe, durchs Fenster auf die Straße geworfen habe und das Ehebett nachfolgen ließ. Sie erzählte dem Richter, wie sie dem heimgekehrten Gatten das Essen vorsetzte, das vorzüglich zubereitet gewesen sei — denn sie sei eine exprobierte Köchin —, der Mann aber habe trotzdem allerlei Ausstellungen gemacht und die Speisen für verdorben erklärt; sicherlich habe er schon etwas zuvor gegessen. Diese ganz unbegründete Verdächtigung ihrer Kochkunst habe sie so in Harnisch gebracht, daß sie alles zum Fenster hinauswarf. Mit Berücksichtigung der Unbesonnenheit, der Neugier und der Aufregung lautete das Urteil auf fünf Kronen Geldstrafe. Als sie erklärte, die Strafe anzunehmen, rief der Gatte seufzend aus: „Sie ist beurteilt . . . aber ich bin dreifach gestraft und sie gar nicht! Erstens muß ich a neuds G'schir und Bestek kaufen, zweitens veräum' i heut' a G'schir und drittens, Herr Richter . . . muß die fünf Kronen do wieder i zahlen! Ja, ja, mit die Weiber is a groß's Kreuz!“

Singende Mäuse. Solche werden schon in dem von Thomas Catimpratenfis im 13. Jahrhundert geschriebenen „Liber de natura rerum“ erwähnt. Sie sind gar nicht selten und von Paracelsus, dem berühmten Arzt des 16. Jahrhunderts, wird berichtet, er habe eine Singmaus besessen. Der Naturforscher Lieber berichtete in der Mitte des vorigen Jahrhunderts über ein solches Tierchen: Es war eine gewöhnliche junge Hausmaus. Ihr Gesang hatte mit der gewöhnlichen Stimme der Mäuse nichts gemein, sondern war teils den hohen Trillern der Lerche teils den gezogenen Flötentönen der Sprosser, teils den tiefen Trillern der Kanarienvögel zu vergleichen, zeichnete sich durch schöne Kadenz aus und umfaßte zwei Oktaven. Derselbe entstand einfach dadurch, daß die Luftröhre durch ein Band oder ein Membran verengt war, so daß das Tier beim Atmen, und zwar sowohl beim Ein- wie Ausatmen, pfliff. Daher sang es um so schöner und war der Gesang um so verschöner, je erregter das Tier war: In der Todesangst, wenn eine Raue hinter ihm her war, ertönte er am lautesten. Das Tier sang beim Pressen, beim Krühen usw. Wenn es ruhte, hörte man nur ein schnüffelndes Atmungsgeräusch. Lieber glaubte aber, daß der Gesang, namentlich die mehr zwitschernde Art des Singens, nicht rein unfreiwillig war, sondern freiwillig moduliert und modifiziert war. Die Maus mußte singen, aber sie konnte, wenn sie sich behaglich fühlte, ihren Gesang ein wenig nach ihrem Geschmack abändern. Ein eigentliches Öffnen des Mundes beim Singen war nicht wahrzunehmen. Die Kehlkopfgegend war während des Gesanges etwas erweitert und wurde schneller oder langsamer bewegt, wie es eben die Weise mit sich brachte. — Der Gesang schien durch den Paarungstrieb, beeinflusst zu werden. Vom Januar bis in den Juni hinein hörte Lieber die Maus zu jeder Tageszeit, von da ab traten Pausen von einem oder mehreren Tagen ein und im August verstummte der Gesang gänzlich.

Ratgeber.

Gesundheitspflege.

Bei Blutandrang nach dem Kopfe insofern insofern Kopfschmerzen und Ohrensausen, Schwindeln vor den Augen und Druck im Hinterhaupte, heißen heiße Fußbäder sehr gute Dienste. Ein Zusatz von Salz oder Spiritus vermehrt noch die Wirkung, vor allem von Senfkörnern. Ist man genötigt, ein solches Bad, das 10, höchstens 20 Minuten dauern darf, am Tage zu nehmen, so mache man sich gleich darnach im Hause gehörige Bewegung, hüte